

## Rassismus, Identität und Marxismus

### Eine Intervention in die deutschsprachige Debatte

Intersektionalität ist aktuell eines der beliebtesten Konzepte unter liberalen wie radikalen Rassismuskritiker:innen, das auf das Ineinandewirken unterschiedlicher Unterdrückungsformen aufmerksam macht. Klasse fungiert hier – ähnlich wie Geschlecht, ‚Rasse‘<sup>1</sup> oder Sexualität – als eine von multiplen Intersektionen und drückt sich in der Erfahrung als „Klassismus“ aus (siehe den Beitrag von Lena Hezel und Steffen Güßmann in dieser Ausgabe). Das Intersektionalitätskonzept wurde in den USA der 1970er Jahre von einem Kollektiv Schwarzer lesbischer Sozialistinnen geprägt und fand später über die Juristin Kimberlé Crenshaw Eingang in die Sozialwissenschaften. Der Siegeszug der von ihr entwickelten und von Schwarzen Intellektuellen wie Patricia Hill Collins erst in den USA, dann in anderen Ländern des Globalen Nordens, popularisierten Intersektionalitätstheorie umfasst seit einigen Jahren weite Teile der bundesdeutschen Debatte der Geschlechter- und Rassismusforschung, sowie der politischen Bildungsarbeit zu Feminismus und Antirassismus. Vor allem intersektionale Feminist:innen, also solche, die diverse Kreuzungen von Unterdrückungsformen in ihrer Politik mitdenken, erfreuen sich immer größerem Zuspruch.

Unsere Intervention in diese Debatte erfolgt aus dem Bedürfnis einer marxistischen Analyse des Verhältnisses von Klasse, Geschlecht, Sexualität und ‚Rasse‘. Hierzu versuchen wir zuerst, zentrale Elemente der Intersektionalitätstheorie zu beleuchten, um diese marxistisch zu kritisieren. Abschließend plädieren wir für eine marxistische Auseinandersetzung mit multiplen sozialen Realitäten, welche wir am Ende unseres Beitrages umreißen, um zu Perspektiven gemeinsamer Kämpfe als Klasse für sich zu kommen.

### Das Combahee River Collective Statement

Wir diskutieren im Folgenden zwei zentrale Texte der US-amerikanischen Intersektionalitätsdebatte, um dann der Frage nachzugehen, welche Probleme sich in diesen Texten für eine marxistische Analyse ergeben. Im April 1977 veröffentlichten die Schwarzen lesbischen Sozialistinnen Barbara Smith, Beverly Smith und Demita Frazier das *Combahee River Collective Statement* in Boston, das als zentrales Dokument der Diskussion um Intersektionalität in der US-amerikanischen Linken gilt. Mit ihrer Analyse „ineinandergreifender Unterdrückung“ (*interlocking oppression*)

---

<sup>1</sup> Wir setzen ‚Rasse‘ in einfache Anführungszeichen um aufzuzeigen, dass hiermit eine analytische Kategorie gemeint ist (vgl. Miles/Brown 2003; Cole 2016). Biologische Rassen existieren nicht, wir denken aber, dass wir nicht über Rassismus reden können, ohne auf das nach wie vor materiell und diskursiv wirkmächtige Konzept ‚Rasse‘ zurückzugreifen. Wir sind auch der Überzeugung, dass die Benutzung des Begriffs ‚race‘ auf Englisch trügerisch suggeriert, dass dieser weniger rassistisch aufgeladen sei als der deutsche Begriff.

beschrieben die Autorinnen die Gleichzeitigkeit ihrer Erfahrungen als Schwarze, als Frauen und als Lesben (Taylor 2017, 4). Das *Combahee River Collective* (CRC) verstand sich in einer Tradition marxistischer Analysen, um ein Verständnis der besonderen Unterdrückung, wie sie Schwarze Frauen in den USA der 1970er Jahre erlebten, zu erweitern (ebd., 7). Dabei waren die Frauen des CRC nicht die ersten Schwarzen Frauen, die ihre Position in der US-Gesellschaft kritisch analysierten. Die Schwarze Schriftstellerin und Intellektuelle Anna Julia Cooper etwa erklärte bereits 1892: „Die farbige Frau von heute nimmt [...] eine einzigartige Stellung in diesem Land ein [...]. Sie ist sowohl mit einer Frauenfrage als auch mit einem Rassenproblem konfrontiert und ist in beiden ein noch unbekannter [...] Faktor“ (Cooper zitiert nach Taylor 2017, 5, eigene Übersetzung).

Sharon Smith, Keeanga-Yamahatta Taylor und Miriyam Aouragh analysieren das Vorhaben des CRC als sozialistisches Projekt, und doch ergeben sich zahlreiche Fragen, von denen einige hier umrissen werden sollen (vgl. Smith 2017; Taylor 2017; Aouragh 2019). Zwar hatten die Autorinnen ein sozialistisches Selbstverständnis (Taylor 2017, 43), jedoch speiste sich dieses primär aus einem Ansatz, in dem ökonomische neben ‚rassischen‘ (*racial*) Fragen zentral waren. Keine der Autorinnen behandelt(e) Klassenfragen im Sinne antagonistischer Eigentums- und Ausbeutungsbeziehungen. So wird gleich zu Anfang des Manifests erklärt: „[W]ir engagieren uns aktiv im Kampf gegen rassische, sexuelle, heterosexuelle und Klassenunterdrückung“ (ebd., 15). Auch später, im Interview mit Taylor, unterstreicht Barbara Smith dies, wenn sie über weiße sozialistische Feministinnen spricht: „[S]ozialistische Feministinnen hatten es zumindest auf dem Tisch, [...] Rasse und Klasse seien wichtige Unterdrückungen, die in eine Analyse der Geschlechterunterdrückung integriert werden müssten“ (Smith zitiert in Taylor 2017, 45). Hier zeigt sich ein Klassenbegriff, der Klasse nicht als Kategorie versteht, die den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit fasst, sondern als Form von Unterdrückung. In weiteren Passagen wird deutlich, dass für das CRC die Linke eine rein männliche Politik macht und der Feminismus nur weiße Frauen anspricht: „Es waren unsere Erfahrungen und Desillusionierungen innerhalb dieser Befreiungsbewegungen sowie die Erfahrungen an der Peripherie der weißen männlichen Linken, die zu dem Bedürfnis führten, eine Politik zu entwickeln, die antirassistisch ist, anders als die der weißen Frauen, und anti-sexistisch, anders als die der schwarzen und weißen Männer“ (Taylor 2017, 17). Das Statement bezieht sich zwar immer wieder abstrakt auf marxistische und sozialistische Perspektiven, definiert „Klasse“ aber nicht.

## **Crenshaw und die Intersektion von Geschlecht und ‚Rasse‘**

Die US-amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw führte das Intersektionalitätskonzept 1989 in Richtung einer Theorie weiter (vgl. Crenshaw 1989). In ihrer Analyse beleuchtet sie, dass die Erfahrung, eine Schwarze Frau zu sein, nicht in den Begriffen des Schwarzseins und des Frauseins unabhängig voneinander verstanden werden kann, sondern dass die einander verstärkenden Wechselwirkungen zwischen beiden begriffen werden muss. Sie legt den Fokus darauf, wie die damalige US-Rechtsprechung Fälle behandelte, die Diskriminierung aufgrund von Geschlecht und ‚Rasse‘ gleichzeitig beinhalten. Ihr Artikel untersucht mehrere Ge-

richtsurteile zu Diskriminierung: In einem Fall wies der Richter die Klage einer gekündigten Arbeiterin ab, weil sie – die rechtlich gegen ihre Kündigung vorgeing mit dem Argument, in dem Betrieb würden nur Schwarze Frauen gekündigt – Schwarz *und* weiblich war (ebd., 141ff.). Er argumentierte, dass sie eine Wahl treffen müsse, ob sie den Fall als einen von Rassismus *oder* Sexismus verfolgen wollte. Die juristische Herausforderung bestand also darin, dass damalige Antidiskriminierungsgesetze Geschlecht und ‚Rasse‘ getrennt betrachteten. Darum, so Crenshaw, würden Erfahrungen von Schwarzen und anderen nicht-weißen Frauen, die multiple Formen der Diskriminierung erleben, nicht einbezogen und vor dem Gesetz übergangen. Mit dem Begriff *Intersektion* zeigt Crenshaw, wie sich Schwarze Frauen an einer metaphorischen Verkehrskreuzung befinden, an der sich Geschlecht und ‚Rasse‘ kreuzen. Geschehe ein Unfall, sei nicht klar, ob dieser von der Straße des Geschlechts oder der ‚Rasse‘ aus verursacht wurde oder gar von beiden (ebd., 149). Zwar spricht auch Crenshaw von einer Schwarzen „Unterklasse“ und davon, dass sie eine politische Agenda anvisiere, welche Schwarze Frauen der untersten ökonomischen Schichten ins Zentrum der eigenen Politik rückt – jedoch definiert auch sie „Klasse“ in ihrem Artikel nicht (ebd., 166).

## Weiße männliche Linke?

In der Linken haben Frauen und migrantische und/oder nicht-weiße Menschen sowie queere Aktive von Beginn an politisch agiert, ebenso waren ihre Interessen als Minderheiten nach internen Auseinandersetzungen durchaus Teil politischer Programme. So brachte 1889 etwa August Bebel, Abgeordneter der damals noch sozialistisch ausgerichteten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, „die von Magnus Hirschfeld und dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee [...] entworfene Resolution zur Legalisierung von Homosexualität in den Reichstag ein“ (Zander 2018, 73). Das Komitee war weltweit die erste Organisation, die die Entkriminalisierung sexueller Handlungen zwischen Männern zum Ziel hatte. Hirschfeld, deutscher Arzt, Sexualwissenschaftler und Pionier der Homosexuellenbewegung, konnte zwar die SPD von seinem Vorhaben überzeugen, doch fand die Streichung des Strafrechtsparagrafen 175 damals keine Mehrheit im Parlament – erst 1994 wurde der Paragraph 175 ersatzlos gestrichen. Die SPD erklärte 1891 weiter: „Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands kämpft also nicht für neue Klassenprivilegien und Vorrechte, sondern für die Abschaffung der Klassenherrschaft und der Klassen selbst und für gleiche Rechte und gleiche Pflichten aller ohne Unterschied des Geschlechts und der Abstammung. Von diesen Anschauungen ausgehend bekämpft sie in der heutigen Gesellschaft nicht bloß die Ausbeutung und Unterdrückung der Lohnarbeiter, sondern jede Art der Ausbeutung und Unterdrückung, richte sie sich gegen eine Klasse, eine Partei, ein Geschlecht oder eine Rasse“ (SPD 1891).

In der Geschichte sozialistischer Bewegungen weltweit engagierten sich Frauen und Männer unterschiedlicher Hintergründe in sozialistischen und später kommunistischen Parteien sowie der Arbeiterbewegung und linken sozialen Bewegungen generell. In ihrem 2019 auf Deutsch erschienenem Buch *Brot und Rosen. Geschlecht und Klasse im Kapitalismus* beschreibt Andrea D’Atri eindringlich, wie Frauen und Mädchen an vorderster Front der Französischen Revolution, der Pariser

Kommune und der Russischen Revolution beteiligt waren. Dabei waren sie nicht nur Kanonenfutter, sondern Agitatorinnen und in diversen intellektuellen Kreisen der Revolutionär:innen aktiv. Sowohl Hakim Adis 2013 auf Englisch erschienenes Buch *Panafrikanismus und Kommunismus. Die Kommunistische Internationale, Afrika und die Diaspora 1919-1939* als auch Paul Heideman mit seinem 2018 ebenfalls auf Englisch erschienenem Werk *Klassenkampf und die Farblinie. Der amerikanische Sozialismus und die Rassenfrage 1900–1930* zeigen die lange, oft widersprüchliche aber stets existente Auseinandersetzung zentraler sozialistischer Strömungen in Europa, den USA, der Karibik und der Sowietunion mit der Frage des Rassismus, der Immigration und der Selbstbestimmungsrechte von Unterdrückten insgesamt. Dabei ist hervorzuheben, dass wir uns hier primär auf programmatische Auseinandersetzungen beziehen und nicht allein auf die bloße Teilnahme nicht-weißer, weiblicher und/oder queerer Aktiver – allein die Anwesenheit von Unterdrückten schafft schließlich noch keine revolutionäre Politik gegen Unterdrückung.

## Weißsein und Subjektivität im Antirassismus

Um die Hegemonie von Intersektionalitätstheorien unter deutschsprachigen Progressiven zu verstehen, braucht es zudem eine Auseinandersetzung mit dem Feld der Kritischen Weißseinsstudien, die den Rassismusbegriff unter Intersektionalitätstheoretiker:innen wesentlich prägen. Wir umreißen hier kurz Entstehung und Inhalt dieser Diskussionen, um dann aufzuzeigen, wo analytische und politische Probleme bestehen.

Der politische Diskurs um Weißsein als notwendige sozialtheoretische Analyse-kategorie entstand zunächst in den USA. Der marxistische Historiker und Weißseins-Forscher David Roediger unterstreicht in seiner 2017 auf Englisch erschienenen Essaysammlung *Klasse, Rasse und Marxismus*, dass „die kritische Untersuchung des Weißseins als langjährige Tradition, die vor allem von denjenigen betrieben wurde, für die das Weißsein ein Problem war, einschließlich einiger radikaler weißer Wissenschaftler:innen“ zu verorten ist (Roediger 2017, 48). Sein englischsprachiges Buch *Der Lohn des Weißseins: Die Entstehung der amerikanischen Arbeiterklasse* von 1991 und Noel Ignatievs ebenfalls englischsprachiges Werk *Wie die Iren weiß wurden* von 1995 sind nicht nur kanonische Texte des Forschungsfeldes, sondern zeigen, dass diese marxistischen Arbeiten sich mit Diskussionen, die mindestens in die 1930er Jahre zurückreichen, auseinandersetzen (Roediger 2017, 50). So entstand das Forschungsfeld ursprünglich als marxistisches Projekt im Rahmen antirassistischer Mobilisierungen und spezifischer Fragen der Mobilisierung von Arbeiter:innen unterschiedlicher Hintergründe – und nicht als abstrakte Auseinandersetzung mit weißen Menschen nach dem postmodernen Paradigmenwechsel der 1970er Jahre (ebd.).

In der heutigen Kritischen Weißseinsforschung wird hingegen der Anspruch formuliert, der Fokus solle von den rassifizierten Objekten des Rassismus weg und auf die rassistischen Subjekte gelenkt werden (vgl. Morrison 1992). Die Frage, wie Rassismus auch weiße Menschen betrifft, indem er sie privilegiert (siehe hier den Beitrag von Yuri Prasad und Esme Choonara in dieser Ausgabe), solle einen

Perspektivwechsel in der Darstellung von Rassismus schaffen. Auch in der deutschen Adaption des Ansatzes erfährt man kaum von seinen marxistischen Wurzeln. Hier sind vor allem zwei Aspekte relevant: Zum einen die Zentrierung des weißen Subjekts in der Entstehung und Reproduktion von Rassismus, zum anderen die Verengung von Rassismus auf ein koloniales Verhältnis zwischen weißen und Schwarzen Menschen bzw. People of Color<sup>2</sup>.

Weiß<sup>3</sup> und ihr Handeln werden als primäre Erklärung für die Entstehung von Rassismus herangezogen. Das wird vor allem deutlich an den Erklärungsmodellen, die für dessen Funktionsweise verwendet werden. Viel diskutierte Werke in der deutschen Weißseins-Debatte waren der 2005 erschienene Sammelband *Mythen, Masken und Subjekte* sowie das 2008 erschienene *Plantation Memories* von Grada Kilomba und das im gleichen Jahr erschienene Buch *Deutschland Schwarz weiß* von Noah Sow, das sich konkret an weiße Menschen richtet. Da diese Werke in der Debatte breit rezipiert wurden, konzentrieren wir uns im Folgenden auf sie.

So schreibt Kilomba, Rassismus werde auf drei Ebenen konstruiert: Erstens die Konstruktion von Differenz auf Grundlage des Weißseins oder Nicht-Weißseins. Die Differenz würde dann zweitens an hierarchische Werte gebunden, sodass beide Gruppen mit positiven oder negativen Eigenschaft assoziiert würden. Schließlich würden diese Positionen an Macht geknüpft (Kilomba 2008, 40f.). Maureen Maischa Eggers liefert ein ähnliches Modell: Die erste Ebene sei eine Markierungspraxis, bei der Menschen mit Eigenschaften belegt würden. Die zweite sei eine Naturalisierungspraxis, welche die Verklärung der Markierung ins Natürliche bedeute. Auf der dritten Ebene würden die verschiedenen Gruppen komplementär und hierarchisch in die weiße Hegemonie eingebunden. Die vierte Ebene sei dann die Ausgrenzungspraxis (Eggers 2005, 57).

Wenn diese Modelle auch beanspruchen, lediglich methodologisch und nicht unbedingt historisch linear zu argumentieren, so sind sie doch logisch so aufgebaut, dass die verschiedenen Ebenen sich auf die jeweils vorherigen beziehen. Die Konstruktion rassistischer Differenz an den Anfang zu stellen und die Verteilung von Ressourcen ans Ende, setzt voraus, dass die soziale Ungleichheit, die in rassistischen Gesellschaften existiert, durch intendierte rassistische Praxis der in ihr lebenden Subjekte entsteht. Es sind demnach Vorstellungen von rassistischer Unterschiedlichkeit der Weißen, welche die Gesellschaft sozioökonomisch strukturie-

<sup>2</sup> People of Color ist ein aus dem US-Kontext importierter Begriff, der dort alle von Rassismus betroffenen Menschen meint. Vor allem ehemals Kolonisierte – Schwarze, Indigene, nicht-weiße Latinx, Asiat:innen und/oder Menschen aus mehrheitlich muslimischen Ländern – gelten in diesem Rahmen als People of Color. Menschen, die in Deutschland Rassismus erleben – wie Osteuropäer:innen oder Griech:innen – gelten in den USA als weiß. Wir denken, dass Rassismen sich jeweils historisch und geografisch spezifisch entwickeln und verwenden den Begriff für den deutschen Kontext nicht, da er die Realität bezogen auf Rassismus für diesen historisch-geografischen Kontext ungenügend beschreibt.

<sup>3</sup> ‚Weiß‘ ist – wie alle rassifizierenden Kategorien – selbst eine soziale Kategorie, die sich stets wandelt und zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Geografien andere Verhältnisse beschreibt. Diese Kategorie ist an materielle Gegebenheiten (Produktionsverhältnisse) gebunden und weder statisch noch überhistorisch anwendbar.

ren, da die Verteilung materieller Ressourcen (ebd.) nur als Folge von und nicht als Voraussetzung für Rassismus gesehen wird.

Die gleiche Argumentation findet sich in der historischen Herleitung der Ausbeutung der Kolonisierten. Kilomba zeichnet dies metaphorisch anhand der Maske nach, die Schwarzen Sklaven auf Plantagen aufgesetzt wurden: „Formell wurde die Maske von weißen Besitzern genutzt, um versklavte Afrikaner davon abzuhalten das Zuckerrohr oder die Kakaobohnen zu essen, während sie auf der Plantage arbeiten, aber ihre primäre Funktion war Sprachlosigkeit und Angst zu implementieren, insofern war der Mund sowohl ein Ort der Stummheit als auch der Folter“ (Kilomba 2008, 14).

Der Ursprung entwürdigender Arbeitsbedingungen, wie in diesem Zusammenhang die Verwendung der Maske, sind hier also weniger materielle Interessen – das ökonomische Interesse der Sklavenbesitzer:innen sei lediglich der formelle Grund. Die eigentliche Ursache („ihre primäre Funktion“) sei das Bedürfnis der weißen Sklavenbesitzer:innen, die Schwarzen Versklavten zum Schweigen zu bringen und in Angst zu versetzen. Rassismus lässt sich zwar niemals vollständig aus ökonomischen Interessen erklären, diese werden hier jedoch weitestgehend ausgeklammert. Irrationaler Rassenhass als Haupterklärung ohne gesellschaftliche Kontextualisierung kann jedoch die strukturellen Entstehungsbedingungen für Rassismus nicht erfassen. Stattdessen werden Handlungen und Intentionen des weißen Subjekts psychoanalytisch mit reprimierten Trieben erklärt: So seien Aggression und Sexualität in westlichen Kulturen unterdrückte Triebe, weshalb das weiße Subjekt genau diese auf das Schwarze Subjekt projiziere (ebd., 42). Indem rassistische Intentionen des weißen Subjektes nicht durch den gesellschaftlichen Kontext erklärt werden, in dem sie entstehen, sondern umgekehrt die Handlungen des weißen Subjektes als Grundlage gesellschaftlicher Strukturierung gesetzt werden, wird Rassismus essenzialisiert: Die Kategorien *weiß* und *Schwarz* sind innerhalb dieser Logik prä-existent, weil das weiße Subjekt das einzige ist, das rassistische Einstellungen entwickeln kann. Die Folge ist, dass rassistisches Machtstreben als den Weißen inhärent begriffen wird. Zu diesem expliziten Schluss kommt schließlich auch Kilomba, wenn sie schreibt, dass das weiße Subjekt nicht antirassistisch sein könne (ebd., 147). Daraus folgt ferner, dass (antirassistische) Politik, die Emanzipation von Herrschaft anstrebt, nicht existieren kann: Wenn das weiße Subjekt aufgrund seines Machtstrebens keine Idee von Gleichheit entwickeln kann, ist auch das Interesse am Antirassismus seitens des Schwarzen Subjektes lediglich ein Bedürfnis nach einem Anteil an Macht.

Schwarze und weiße Subjekte werden so überhistorisch als kohärente Identitäten konstruiert und rassistische Kategorien essenzialisiert. Das spiegelt sich auch wider in der Konstruktion kollektiver Erfahrung (ebd., 146). Rassistisch ist innerhalb der Logik der Kritischen Weißseinsstudien eher die Leugnung einer Differenz, weil der Rassismus begriffen wird als etwas, das Differenzen in erster Linie versteckt. Während ‚Farbenblindheit‘ real existierende rassistische Ungleichheit leugnet, ist auch dieser liberale Fehlschluss nur nachzuvollziehen im Kontext rassistischer Unterscheidung, die gesellschaftlich wirkmächtig ist. Das theoretische Projekt der Kritischen Weißseinsstudien ist deshalb ausschließlich die Offenba-

rung der Kategorien, nicht ihrer Abschaffung: „Weißsein ist zu befreien aus seiner unmarkierten Normalität“ (Arndt 2005, 28).

Dadurch, dass koloniale Überausbeutung nicht als ökonomisch bedingt begriffen, sondern aus abstraktem Rassenhass abgeleitet wird, wird der daraus resultierende Rassismus nur als spezifisch kolonialer Rassismus, und hier vor allem über das Verhältnis von Schwarz zu Weiß gedacht: „Rassismus ist weiße Vorherrschaft“ (Kilomba 2008, 41). Genauso schreibt Sow über Rassismus in Deutschland, dieser sei eine Auswirkung des Kolonialismus (Sow 2008, 100), und sie erklärt rassistische Gewalt durch Neonazis allein als Folge „kolonialer Herrschaftsverhältnisse“ (ebd., 238). Diese Definition von Rassismus wäre zumindest in sich schlüssig, wenn sie nicht auch Phänomene fassen würde, die nicht unter weißer Vorherrschaft zu fassen sind. Es wird zum Beispiel in den Interviews in *Plantation Memories* von der Bezeichnung „Ausländer“ als einer rassistischen gesprochen (Kilomba 2008, 64). Sow spricht in *Deutschland Schwarz Weiß* genauso über die Integrationsforderungen an Migranten im Anschluss an ihr Argument, Rassismus entstehe aus einem kolonialen Verhältnis (Sow 2008, 238). Jedoch entsteht Rassismus, der Migrant:innen aus abhängigen Ländern angreift, nicht zwangsläufig nur aus dem kolonialen Widerspruch und kann damit nicht vollständig unter das soziale Verhältnis von weiß und Schwarz subsumiert werden. Die Grundlage für den Neorassismus ist die Überausbeutung migrantischer Arbeitskraft. Einwanderung in der deutschen Nachkriegszeit hat nicht auf Grundlage postkolonialer Migration in der Phase der Dekolonisierung stattgefunden, da Deutschland bereits nach dem ersten Weltkrieg die Kolonien aberkannt wurden. Hier nahm Arbeitsmigration die Form der Gast- (BRD) bzw. Vertragsarbeiterregime (DDR) an. Eine Analyse, die polit-ökonomische Grundlagen des Rassismus ausklammert, begreift so allerdings nicht, dass verschiedenen Rassismen nebeneinander existieren und sich auch neu konfigurieren können.

Das Problem in der Verklärung verschiedener Rassismen könnte an der Form der subjektorientierten Forschung liegen, die ausschließlich von den Erfahrungen der von Rassismus Betroffenen ausgeht. So sind Schwarze Menschen in Deutschland sowohl von Kolonialrassismus, als Schwarze, wie vom neuen Rassismus, in der Kategorisierung als „Ausländer“, betroffen. Étienne Balibar schrieb bereits 1998 in seinem Aufsatz *Gibt es einen „Neo-Rassismus“?*, der biologistische Rassismus, der sich auf Rassen bezieht, sei mittlerweile einem Neorassismus gewichen. Dieser differenzialistische Rassismus betone nicht mehr Rassenhierarchien, sondern Differenzen zwischen Kulturen. Die Kategorie der Immigration habe die Kategorie Rasse ersetzt, sodass es sich um einen „Rassismus ohne Rassen“ handle (Hall 2000, 7). Diese Verschiebung wird in der Regel von Weißseins-Ansätzen nicht als solche analysiert.

Roediger zieht andere Schlüsse: Weißsein als Analysekatégorie in Gesellschaften, die durch Weißsein strukturiert sind, wie die USA oder auch Deutschland, helfe von einem proletarischen Klassenstandpunkt aus, Perspektiven für Kämpfe von armen weißen Arbeiter:innen für die Interessen der gesamten Arbeiter:innenklasse zu formulieren und antirassistische Forderungen mit auf die Agenda zu setzen. Hier ist

Weißsein ein Aspekt der rassistisch durchzogenen sozialen Realität, welche Arbeiter:innen unterschiedlicher Herkunft vermittelt, sie hätten unterschiedliche Interessen und gar mehr gemeinsam mit der sie ausbeutenden Klasse (vgl. Roediger 2017).

## **Exkurs: Identitätspolitik**

Aus der Auseinandersetzung mit Intersektionalität ergibt sich für viele Aktivist:innen die Notwendigkeit von Identitätspolitik, deren Probleme wir im Folgenden von einem marxistischen Standpunkt aus umreißen. In einem 2017 auf Englisch veröffentlichten Interview mit Barbara Smith des CRC beschreibt Taylor zentrale Probleme des Konzepts der Identitätspolitik in den USA: „[F]ür einige scheint die Vorstellung von Identitätspolitik zu sein, dass man, wenn man nicht unter einer bestimmten Art von Unterdrückung leidet, keine Rolle im Kampf dagegen hat. Und so gibt es diese [...] Betonung auf Erfahrung als die wichtigste [...] Form, die dir die Fähigkeit gibt, eine bestimmte Unterdrückung zu bekämpfen. Wenn du diese Erfahrung nicht hast, dann hast du [...] keine Rolle. Es ist also fast so, als ob man durch die Bejahung der eigenen Identität jede Art von Hoffnung aufgibt oder die Vorstellung, dass es so etwas wie Solidarität gibt“ (Taylor 2017, 62, eigene Übersetzung).

Smith erklärt, dass sie als Kollektiv, das von 1974 bis 1980 aktiv war (Marable/Mullings 2000, 524), an den Aufbau von Koalitionen und gegenseitiger Solidarität glaubten: „[D]er Grund, warum wir den Begriff ‚Identitätspolitik‘ verwendet haben, ist, dass wir dies zu einer Zeit unterstrichen, als Schwarze Frauen keine Stimme hatten“ (Smith zitiert in Taylor 2017, 63, eigene Übersetzung). Dies muss geschichtlich innerhalb der Bewegung für Schwarze Befreiung in den USA kontextualisiert werden, in der patriarchale Geschlechterbilder – „[z]u einer Zeit, als Schwarzen Frauen gesagt wurde, sie sollten sieben Schritte hintenan gehen und Babys für die Nation bekommen“ (ebd.) – dominierten und feministische Interventionen von der Mehrheit radikaler Schwarzer Aktivist:innen als Probleme weißer Frauen gebrandmarkt wurden. Mit der separatistischen Identitätspolitik heutiger Generationen könne Smith aber wenig anfangen, da diese für sie wie eine Ausrede wirke, um nicht zusammen zu arbeiten (ebd., 64).

Auch in Deutschland sind rassistische Formationen entscheidend, um konkrete Formen von Klassenverhältnissen und Ausgrenzungsdynamiken zu begreifen – jedoch zeigen sich hier historisch und geografisch spezifische und teilweise andere Rassismen als in den USA. Die relevantesten Formen von Rassismus entsprechen proportional der Struktur der jeweiligen Gesellschaften. So zeigt sich in den letzten Jahren in Deutschland eine Normalisierung von anti-muslimischem Rassismus sowie Rassismus gegen Asylsuchende, die nicht notwendig „farbkodiert“ existieren (vgl. Cole 2016). Das bedeutet nicht, dass postkoloniale Rassismusformationen – wie in Rassismen gegen nicht-weiße Menschen aus ehemaligen Kolonien – hier nicht existierten oder irrelevant wären. Ohne nähere Analyse der Klassenverhältnisse sowie der Bedürfnisse des nationalen Kapitals, ist es etwa nicht möglich, spezifische rassistische Formationen wie die gegen Gast- und Vertragsarbeiter-Generationen aus Ex-Jugoslawien oder der Türkei und Griechenland, sowie gegen (saisonale) Arbeitsmigrant:innen aus Osteuropa richtig einzuordnen.



Gerade vor diesem Hintergrund scheint es uns besonders abwegig, auf essentialisierende Identitätskonstruktionen zu pochen. Miriyam Aouragh unterstreicht für den niederländischen Kontext: „Individualismus und persönliche Identität wurden nach dem Fall der Berliner Mauer stark gefördert, ‚Systemkritik‘ und ‚große Erzählungen‘ entsprechend delegitimiert“ (Aouragh 2019, 8). Zusätzlich sei es „relevant, dass wir uns jetzt auch in einem Post-Finanzkrisen-Moment befinden und, teilweise aufgrund des fehlenden Klassenkampfes, in einer pessimistischen, nach innen gerichteten politischen Stimmung“ (ebd.). Dies bedeutet, dass ein identitätspolitischer Paradigmenwechsel ab den späten 1980er Jahren für den deutschsprachigen Raum über verschiedene Faktoren zu erklären ist, die eine eigene Untersuchung benötigen.

## Intersektionalität und Intersektionalitätstheorie

Sharon Smith (2017) argumentiert in ihrem Artikel *Ein marxistisches Argument für Intersektionalität* für eine getrennte Betrachtung von Intersektionalität und Intersektionalitätstheorie. Ihr zufolge könne die Politik des sozialistischen CRC als Basis einer stets notwendigen Auseinandersetzung von Marxist:innen mit Fragen von Geschlecht, Sexualität und ‚Rasse‘ dienen. Für uns reicht ein sozialistisches Selbstverständnis von politisch Aktiven allerdings nicht: Wie oben aufgezeigt, behandeln sowohl das CRC, als auch später Kimberlé Crenshaw, die keine sozialistischen Anspruch formuliert, *Klasse* wenn überhaupt nur als weitere Unterdrückungsform und nicht als Verhältnis ökonomischer Ausbeutung in Klassengesellschaften. Die materielle Grundlage von Kategorien wie Geschlecht, Sexualität und ‚Rasse‘ wird daher nicht verstanden und keine kollektive Subjektivität der Arbeiterklasse für sich formuliert. Intersektionalität als Konzept hat von Beginn an Ausbeutung und Unterdrückung gleichgesetzt und so zu einer Theorie beigetragen, in der Klasse eine Diskriminierungsform unter vielen ist, die sich durch Vorurteilspädagogik genauso verlernen lasse wie (hetero-)sexistische, rassistische oder transfeindliche Einstellungen (Camfield 2016, 45).

## Ausblick

Für uns stellt die marxistische Methode die „einzige radikale Zurückweisung von Essentialismus“ dar (Achcar 2013, 80). Hierbei ist zu unterstreichen, dass der Kapitalismus selbst die Verdinglichung von Identität hervorbringt: Kategorien wie *Schwarz*, *Braun*, oder *Migrant:in* werden essentialistisch verdinglicht, statt dass sie als soziales Verhältnis in der konkreten, sich stets verändernden Realität verortet werden. Intersektionalitätstheorie ist eine Sackgasse, weil sie sehr unterschiedliche soziale Verhältnisse auf Unterdrückung und Identitätsfragen reduziert. Intersektionalist:innen schaffen es nicht, die soziale Konstruiertheit entsprechender Identitäten grundsätzlich zu hinterfragen und auf die zugrundeliegenden Klassenverhältnisse, also die Beziehungen von Ausgebeuteten und Ausbeutenden, zu beziehen, um schließlich zu einer Perspektive ihrer notwendigen Zerschlagung zu gelangen. In der Konsequenz werden Individuen für imaginierte Kollektive verantwortlich gemacht und von jeder politischen Subjektivität befreit. Es bleibt ein essentialisierendes Verständnis der Welt, in der die Perspektiven mehrfach unterdrückter Subjekte per se

als emanzipatorischer in ihren politischen Anliegen gelten. Dass es sich bei Klassenverhältnissen um die grundlegende materielle Struktur unserer Gesellschaft handelt, wird ebenso verschleiert (siehe den Beitrag von Victor Wallis in dieser Ausgabe), wie die sich daraus ergebende Bedingung, die ökonomische Basis anzugreifen um „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (MEW 1, 385). Hierfür müssen sowohl ökonomische Ausbeutung als auch politisch-ideologische Unterdrückung, die aus ihr hervorgeht und auf sie zurückwirkt, einbezogen werden. Eine Differenzierung unterschiedlicher Funktionsweisen von Klasse und Geschlecht, Sexualität, sowie ‚Rasse‘ ist aber wichtig, um den emanzipatorischen Anspruch der Befreiung der gesamten Menschheit nicht zu verlieren. Für eine Politik, die Ausbeutung und Unterdrückung nicht gegeneinander ausspielt, sondern in Beziehung zueinander versteht und adressiert, brauchen wir Analysen, die Geschlecht, Sexualität und Rassismus strukturell im Kontext kapitalistischer Ausbeutungsverhältnisse – welche seit langem universelle sind – verstehen und im Sinne umfassender Befreiung politisieren.<sup>4</sup>

## Literatur

- Ahcar, G. (2013): *Marxism, Orientalism, Cosmopolitanism*. London.
- Adi, H. (2013): *Pan-Africanism and Communism. The Communist International, Africa and the Diaspora, 1919-1939*. Trenton.
- Aouragh, Miriyam (2019): ‚White privilege‘ and shortcuts to anti-racism. In: *Race & Class, Institute of Race Relations, Vol 61(2)*, S. 3-26.
- Arndt, S. (2005): Weißsein. Die verkannte Strukturkategorie Europas und Deutschlands. In: Maischa Maureen Eggers/Grada Kilomba/Peggy Piesche/Susan Arndt (Hg.), *Mythen, Masken und Subjekte*. Münster, S. 24-28.
- Balibar, Étienne (1998): Gibt es einen „Neo-Rassismus“?. In: Balibar, Étienne /Wallerstein, Immanuel (Hg.): *Rasse, Klasse, Nation*. Hamburg, S. 23–38.
- Camfield, D. (2016): *Elements of a Historical -Materialist Theory of Racism*, in: *Historical Materialism 24.1*. S. 31–70.
- Cole, M.: (2016): *Racism. A Critical Analysis*. London/New York.
- Crenshaw, K. (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics, in: *University of Chicago Legal Forum, Iss. 1, Artikel 8*, S. 139-167.
- D’Atri, Andrea (2019): *Brot und Rosen. Geschlecht und Klasse im Kapitalismus*. Hamburg.
- Dadzie, S. (2020): *A Kick in the Belly. Women, Slavery and Resistance*. London/New York.
- Eggers, Mischa Maureen (2005): Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der Kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. In: Maischa Maureen Eggers/Grada Kilomba/Peggy Piesche/Susan Arndt (Hg.), *Mythen, Masken und Subjekte*. Münster, S. 56–72.
- Hall, Stuart (2000): Rassismus als ideologischer Diskurs, In: Nora Rätzhel (Hg.), *Theorien über Rassismus*. Hamburg, S. 7–16.
- Heideman, P. (2018): *Class struggle and the Color Line. American Socialism and the Race Question 1900-1930*. Chicago.
- Herrmann, A. C./Stewart, A. J. (2001): *Theorizing Feminism: Parallel Trends in the Hu-*

<sup>4</sup> Für eine detaillierte Auseinandersetzung hierzu siehe Roldán Mendívil/Sarbo 2020.

- manities and Social Sciences. Boulder.
- Hill Collins, P./Bilge, S. (2020): *Intersectionality*, 2. Auflage. Cambridge.
- Ignatiev, N. (2008[1995]): *How the Irish Became White*. New York.
- Kilomba, G. (2008): *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism*. Münster.
- Marable, M./Mullings, L. (Hg.) (2000): *Let Nobody Turn Us Around: Voices of Resistance, Reform, and Renewal. An African American Anthology*. Boulder/Lanham/London/New York.
- MEW 1: Marx, K. (1988): *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Einleitung*, in: Karl Marx/Friedrich Engels, *Werke*, Band 1, Berlin.
- Miles, R. und Brown, M. (2003): *Racism*, 2. Auflage. London/New York.
- Morrison, T. (1992): *Playing in the Dark. Whiteness and the Literary Imagination*. New York.
- Roediger, D. (2007[1991]): *The Wages of Whiteness: The Making of the American Working Class*. London/New York.
- (2017): *Class, Race and Marxism*, London/New York.
- Roldán Mendivil, Eleonora/Sarbo, Bafta (2020): *Klasse und ›Rasse‹ – Marxismus und Identitätspolitik heute*. In: Chlada et al. (Hg.) *Entfremdung – Identität – Utopie*, S. 118–131.
- Smith, S. (2017): *A Marxist case for intersectionality*, in: *Socialist Worker*, 1. Juli 2017, Online: <https://socialistworker.org/2017/08/01/a-marxist-case-for-intersectionality>.
- Sow, N. (2008): *Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus*. München.
- Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) (1891): *Das Erfurter Programm*. Online: <https://www.marxists.org/deutsch/geschichte/deutsch/spd/1891/erfurt.htm>, letzter Zugriff am 30. März 2021.
- Taylor, K.-Y. (Hg.) (2017): *How we get free. Black Feminim and the Combahee River Collective*. Chicago.
- Zander, M. (2018): *Gegen jede Unterdrückung. Historische Alternativen zur Gegenüberstellung von Klassen- und Identitätspolitik*, in: Friedrich, S. und Redaktion *analyse & kritik* (Hg.): *Neue Klassenpolitik. Linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus*. Berlin, S. 70-77.